

Auch Rom erlebte seinen 11. September

von Berthold Seewald

Quelle: ["Welt.de"](http://Welt.de) vom 03.10.2015

24. August 410: Rom wird von Goten, Hunnen und Alanen angegriffen. Es gibt Parallelen zwischen den Barbaren von damals und den Islamisten von heute.



Die Schändung Roms am 24. August 410 durch das Heer aus Goten, Hunnen und Alanen unter der Führung Alarichs I. findet sich auch in Bildern wieder: Hier der Einzug Alarichs in Rom in einem Holzstich um 1890.



Alarichs Vater war ein Adliger aus dem Königshaus der Balthen. (Im Bild: Eine Radierung der Rom-Szene aus dem 18. Jahrhundert.)

Bilder-Quelle: picture-alliance / akg-images

Vor 1600 Jahren ging die Welt unter. Ein Heer, bestehend aus Goten, Hunnen und Alanen unter der Führung eines gewissen Alarich, eroberte Rom und plünderte es, drei ganze Tage lang. Der Tempelschatz aus Jerusalem und noch viel mehr sollen damals zur Beute gehört haben. Noch viele Jahre später konnte ein Gotenkönig es sich leisten, seiner Frau Körbe voller Edelsteine zu schenken.

Doch was sind die materiellen Verluste gegen die ideelle und emotionale Wirkung, die vom 24. August 410 ausging? Es ist nicht zuviel gesagt, den Vergleich mit dem 9. September 2001 zu ziehen – und am Ende können wir nur jenen zustimmen, die den Gotensturm welthistorisch gar für wirkungsmächtiger halten als den islamistischen Anschlag. Dafür sprechen schon die historischen Größenordnungen.

Nicht einmal Hannibal wagte sich nach Rom

410 n. Chr. standen zum ersten Mal nach ziemlich genau 800 Jahren wieder auswärtige Feinde in Rom. Nach den Galliern des Brennos um 390 v. Chr. hatte kein auswärtiger Feind mehr die Stadt am Tiber siegreich betreten. Nicht einmal Hannibal wagte, nachdem er bei Cannae zwei konsularische Heere vernichtet hatte, den Marsch auf Rom.

Seit Karthagos und der orientalischen Könige Niederwerfung waren mehr als 600 Jahre ins Land gegangen, in denen von Rom aus die Mittelmeerwelt regiert wurde, mehr als 400 Jahre gaben ihr römische Kaiser Ordnung und Sinn. Nur wenige Jahrzehnte weniger war Rom Zentrum des Christentums. Und es sollten nach 410 noch mehr als 200 Jahre vergehen, in denen Imperatoren den Weltkreis beherrschten. Wenn 9/11 von Amerika aus also ein globales Datum gesetzt wurde, dann ging ihm Rom 8/24 darin sicherlich voraus.

Das haben auch Generationen von Historikern so gesehen und nichts unversucht gelassen, das Geschehen vom August 410 im dissonanten Chor mehr oder weniger konkreter Quellen zu rekonstruieren. Es provoziert bis heute, wie der Band „August 410“ (Klett-Cotta) beweist, den die Tübinger Historiker Mischa Meier und Steffen

Patzold soeben vorgelegt haben. Sie zeigen, wie beklemmend aktuell der Vergleich zum Anschlag auf das World Trade Center 2001 eigentlich ist.

Schon die Analyse der Täter durch die Zeitzeugen weist Parallelen auf. Nach 9/11 fehlte es nicht an Stimmen, die den Tag als Auftakt zum Clash of Civilizations deuteten. Das war auch 410 der Fall: Barbaren gegen Rom, lautete die Frontstellung. Das aber mobilisierte die uralten Ängste der zivilisierten Städtebewohner vor den kulturlosen Wanderern aus Nord und Süd. Im 2. Jahrhundert hatte der christliche Philosoph Bardaisan die Welt als eine schmale Zone beschrieben, die von der Straße von Gibraltar bis vor die Tore Chinas reichte: Nördlich und südlich davon aber „sieht niemand Bildhauer oder Maler oder Parfümeriehersteller oder Geldwechsler oder Dichter“. 200 Jahre später, als im Norden und Osten immer neue Barbarenhorden gegen die Grenzen des Imperiums anbrandeten, schien der endgültige Zusammenstoß unvermeidbar.

Alarichs Goten waren gesellschaftliche Außenseiter

378 hatte das Heer des in Konstantinopel residierenden Kaisers Valens bei Adrianopel eine vernichtende Niederlage gegen die Goten erlitten – die schwerste, die Rom seit Varus' Untergang hatte hinnehmen müssen. Der Kaiser war gefallen. Von dort schien sich eine Linie bis zum Sturm ihrer Nachfahren auf Rom zu ziehen. Doch das Gegenteil war der Fall. Die Goten, die sich damals Siedlungsgebiete innerhalb der Reichsgrenzen erzwangen, waren längst in der militärischen Hierarchie Ostroms integriert worden. Alarich aber führte einen zusammengewürfelten Haufen, dem eben jenes Privileg einer ordentlichen Teilhabe am römischen Staat verwehrt worden war. Ihre späte Geburt war ihr Unglück. In der Heimat ihrer Ahnen in den Steppen jenseits des Schwarzen Meeres wetterleuchtete der Hunnensturm. Und die Pfründe, die die römische Zivilisation bot, waren vergeben – an ihre Stammesgenossen.

Denn das hatten Alarichs Goten mit den Islamisten der Gegenwart gemein: Sie lebten nicht jenseits der Zivilisation, die sie bekämpften, sondern an ihrem Rand, waren von ihr geprägt, rangen um ein Verhältnis mit ihr. Auch die Terroristen von New York und Washington hatten im Westen gelebt. Aber sie suchten ihn zu zerstören, weil sie ihn für ihre Identitätskrise verantwortlich machten. Alarich dagegen griff ihn an, weil Rom ihm nicht erlaubte, die westliche Identität voll und ganz anzunehmen.

In der damaligen Zeit bedeutete dies, dass Alarich einen hohen Posten in der Reichsverwaltung anstrebte. Das hätte seine Anhänger mit einem Schlag zu regulären Soldaten mit rechtlich gesicherter Stellung gemacht. Ausgerechnet der Mann, der Alarich dies vorenthielt, war ein Volksgenosse: Stilicho, Sohn einer Römerin und eines Vandalen, die zu den getischen Völkern gezählt wurden. Stilicho hatte es bis zum Heermeister des westlichen Kaisers und mächtigstem Mann vor ihm gebracht. Mehrfach hatte er gotische Horden geschlagen, und auch Alarich konnte von Glück sagen, mit dem Leben davon gekommen zu sein. Seit es Konstantinopel um 400 gelungen war, ihn nach Italien abzudrängen, hatte er sich in Verhandlungen um eine Integration in den siechen weströmischen Staat bemüht. Die Ermordung Stilichos im Zuge einer Intrige am kaiserlichen Hof, der längst in Mailand residierte

und kurz darauf nach Ravenna floh, hatte den Goten seines wichtigsten Gesprächspartners beraubt.

Kaiser Honorius soll mehr um Hund als um Rom getrauert haben

Während sich also gotische und islamistische Krieger zwar in ihrer Verwestlichung ähneln, in den Reaktionen darauf aber völlig andere Wege gehen, so unterscheiden sich die Reaktionen ihrer Gegner kaum voneinander. Wie heute viele Amerikaner hinter 9/11 geheimdienstliche Aktivitäten von CIA und Mossad vermuten, sprossen auch damals die Verschwörungstheorien ins Kraut. Eine besonders schöne hat der Historiker Prokop aus dem 6. Jahrhundert überliefert. Danach soll der weströmische Kaiser Honorius über den Fall Roms die Fassung verloren haben – bis man ihm versicherte, nicht sein Lieblingssoßhund Roma sei gestorben, sondern nur die verlassene Metropole. Prokop, konstatieren Meier/Patzold, trieb dabei einmal mehr seine rhetorische Bösartigkeit, die allerdings einen realpolitischen Hintergrund hatte. Er war engster Mitarbeiter des oströmischen Feldherrn Belisar, der sich anschickte, der später errichteten ostgotischen Herrschaft über Italien den Garaus zu machen. Konstantinopel galt es also als die wahre Sachwalterin römischer Interessen darzustellen und nicht das zu Recht untergegangene Kaisertum des Westens.

Der Zwillung der Verschwörungstheorie aber ist die Selbstbezeichnung. Nach 9/11 sprossen die Selbstvorwürfe ins Kraut. Der Okzident habe den Orient ausgepresst und sei selbst darüber dekadent geworden. Ja die Unfähigkeit, sich selbst zu schützen, sei ein Zeichen von Überheblichkeit und Weltfremdheit. Die gleichen Diskurse schrieben schon nach 410 Weltgeschichte.

Für Heiden wie für Christen war klar, dass der Fall der einstigen Hauptstadt der Welt ein Zeichen des Niedergangs gewesen war – durch das schlechte Beispiel des jeweils anderen, versteht sich. Gerade in Rom hatte sich das Heidentum in den führenden Kreisen der Stadt halten können. Für seine Vertreter war es eine ausgemachte Sache, dass das Christentum die Ursache der Katastrophe war. Entsprechend heftig fielen die Reaktionen christlicher Denker wie des Kirchenvaters Hieronymus aus, der Roms Fall als Ansporn zu moralisch richtigem Leben deutete. Die Parallelen zum westlichen Dekadenz-Diskurs nach 9/11 liegen auf der Hand.

Alarichs Name musste für die Nazis herhalten

Wie der sich fortsetzen könnte, zeigt die Wirkungsgeschichte von 8/24. Der große britische Historiker Edward Gibbon sah selbstverständlich auch christliche Borniertheit am Werk, als er Alarichs Sturm mit dem Sacco di Roma verglich, den die Soldateska des „katholischen Herrschers“ Karl V. 1527 veranstaltete. Ferdinand Gregorovius wiederum blähte den Gotensturm zu einem Massaker auf, in dem der „trunkene Hunne sich nicht bei der Betrachtung der Kunst“ aufhielt. Der zivilisatorischen Parteilichkeit stellte wenig später sein Historikerkollege Felix Dahn die nationalistische gegenüber: „Den Schlag der deutschen Bärenpfote ihr kennt ihn, ihr Romanen, wohl, seit Alarich, der junge Gote, das Tor zerschlug am Kapitol.“ Von hier war es nicht weit zu dem Codenamen, unter dem Hitler 1943 die Übernahme der faschistischen Staatsmacht in Italien vorbereiten ließ: Unternehmen Alarich.

Selbst die moderne Geschichtswissenschaft türmte Deutungsschicht auf Deutungsschicht über die dürre Überlieferung. Der Wiener Historiker Herwig Wolfram stellt in seiner großen Studie „Die Goten“ (C. H. Beck) Alarich als tragischen Helden vor, der durch seinen baldigen Tod 410 seiner zusammengewürfelten Horde jene Identität stiftete, die es ihnen in der Folge ermöglichte, beiderseits der Pyrenäen ein Königreich zu errichten. Auch Wolframs amerikanischer Kollege Michael Kulikowski vertritt in seinem neuen Buch „Die Goten vor Rom“ (Theiss) die These, Alarich sei eine tragische Gestalt. Allerdings aus einem völlig anderen Grund: Sein Sturm auf Rom, erzwungen von Hunger und Disziplinlosigkeit seiner Gefolgschaft, habe ihm der Chance beraubt, jemals in ein rechtlich gesichertes Verhältnis zum römischen Staat zu treten.

Doch noch einmal zurück zum Geschehen von 410 und seinen Zeitzeugen. Einer von ihnen war der Bischof von Hippo in der Provinz Africa, Augustinus. Er hatte kurz zuvor in Rom gelebt, konnte als heidnischer Rhetor am Hof in Mailand Karriere machen, war zum Christentum bekehrt worden und sollte später während der Belagerung seiner Heimatstadt durch die vandalischen Vettern der Goten sterben. Unter dem Eindruck von Roms Fall schrieb Augustinus sein Hauptwerk „Der Gottesstaat“. Darin gab er 410 eine revolutionäre Deutung: Zwar sei die Hauptstadt der Welt gefallen. Aber das bedeute nicht, wie Roms Heiden behaupteten, dass dies das Ende der Geschichte sei. Im Gegenteil. Der Gott der Christen und die Erlösung der Welt durch ihn gäben der Geschichte erst ihren Sinn. Dann erst, am Ende aller Tage, „sammelt er alle leiblich Auferstandenen, und das verheißene Reich wird ihnen gegeben, wo sie mit ihrem Fürsten, dem Könige der Welten, ohne zeitliches Ende herrschen werden“.

Gesellschaft beruft sich auf Gott

Zwar hat die Christenheit lange Zweifel an der Lehre des Augustinus gehabt und – gestützt auf die apokalyptischen Bücher der Bibel – im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation am Idealbild vom Fortbestand Roms festgehalten. Doch als dieses Reich 1806 unterging, zeigte sich, wie recht Augustinus mit seiner Vision gehabt hatte.

So bewirkte der Fall Roms 410 vielerlei. Er erschütterte das zyklische Geschichtsbild der Antike und brach einer linear-fortschreitenden Geschichtsauffassung Bahn, bis hin zu Hegel und Marx. Und die Katastrophe bot nachfolgenden Generationen ein Beispiel, wie sie mit Umbrüchen dieser Art umgehen würden. 9/11 hat das eindrucksvoll bewiesen.

Dabei lässt sich der Fall Roms, die Quellen kritisch betrachtet, auf folgende Essenz reduzieren: „Am 24. August des Jahres 410 eroberte ein Heer unter der Führung eines Generals namens Alarich die Stadt Rom“, schreiben Meier/Patzold. „Drei Tage lang plünderten Alarichs Soldaten die alte Hauptstadt des Römischen Imperiums. Am 27. August zogen sie wieder ab.“

Mischa Meier/Steffen Patzold: August 410 – ein Kampf um Rom. Klett-Cotta, Stuttgart. 259 S., 19,90 Euro.

Michael Kulikowski: Die Goten vor Rom. Theiss, Darmstadt 2009. 208 S., 24,90 Euro.

Herwig Wolfram: Die Goten: Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie. C. H. Beck, München 5. Aufl. 2009. 596 S., 49,90 Euro.